

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends · Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr · Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. · Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an · Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 14 · 38. Jahrgang

Berlin, den 2. April 1932

Betreuung der Arbeitslosen

5. Ausführung des ADGB.

Am 22. März 1932 trat der Ausschuß des ADGB. im Berliner Gewerkschaftshaus zu seiner 5. Tagung zusammen.

Zu Beginn der Sitzung gedachte Veipart in ehrenvollen Worten Paul Umbrechts, der am 21. März mitten aus einer reichen Tätigkeit heraus uns entrißen worden ist.

Veipart leitete seinen Bericht mit einer Darlegung der Gründe ein, die den Bundesvorstand zu einer Verlegung des Termins für den außerordentlichen Gewerkschaftskongreß veranlaßt haben. Der Kongreß wird in der Woche nach dem 10. April stattfinden. Der Bundesauschuß stimmte der Verschiebung des Kongresses zu.

Die gewerkschaftliche Betreuung der Arbeitslosen wird noch auf lange Zeit hinaus eine der zentralen Aufgaben der Gewerkschaften sein. Der Bundesvorstand hat sich in seinen letzten Sitzungen besonders eingehend mit ihren Organisationsmöglichkeiten beschäftigt. Von Seiten eines Verbandes war angeregt worden, eine besondere Organisation der Arbeitslosen im Anschluß an die Ortsauschüsse aufzuziehen. Nach Auffassung des Bundesvorstandes kommt eine besondere Organisation der Arbeitslosen nicht in Frage, vielmehr bleibt es Aufgabe der Verbände, die Betreuungsbedingungen für ihre arbeitslos werdenden Mitglieder so zu erleichtern, daß sie ihre Mitgliedschaft in den Verbänden aufrechterhalten können. Zur geistigen und materiellen Betreuung der Arbeitslosen bei der Beschaffung von Mitteln und Arbeitsmöglichkeiten leisten die Ortsauschüsse bereits Außerordentliches. Gewerkschaftliche Arbeitslosen-Auschüsse werden für die zweckmäßige Zusammenfassung der Arbeitslosen zu empfehlen sein. Die Verbindung mit allen Stellen, die sich der Vorsorge für die Arbeitslosen widmen, sollte von den Ortsauschüssen besonders gepflegt werden. Die jugendlichen Arbeitslosen müssen mit besonderer Hingabe betreut werden. Gerade die letztere Aufgabe gehört zu

den wichtigsten, vor die die Gewerkschaften gerade in dieser Zeit der Not gestellt sind. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes, der in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten stark propagiert wird. Die arbeitsmarktpolitischen und arbeitsrechtlichen Bedenken, die gegen die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes bestehen, sind im Märzheft der „Arbeit“ von Dr. Bruno Broeder behandelt worden. Es kommt darauf an, nur solche Arbeiten auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes durchzuführen zu lassen, die eindeutig zufällige Arbeiten sind und weder arbeitsmarktpolitisch noch arbeitsrechtlich eine Gefahr für die Arbeiter bedeuten.

In der Aussprache wurde von den Verbandsvertretern betont, daß alle Gewerkschaften sich nachdrücklich bemühen, die arbeitslos gewordenen Mitglieder durch Erleichterung der Beitragszahlung den Organisationen zu erhalten. Eine besondere Organisation der Arbeitslosen zu schaffen, wurde entschieden abgelehnt. Die Betreuung der Arbeitslosen muß in erster Linie eine Aufgabe der Verbände bleiben. Der Bundesauschuß war der Meinung, daß die Kommission für Verwaltungsreform eine einheitliche Stellungnahme vorbereiten soll.

In der Debatte wurde auch von einer Reihe von Verbandsvertretern darauf hingewiesen, daß bei Arbeitsanfall sehr häufig eine namentliche Anforderung von Arbeitskräften üblich ist. Gegen diese vom Gesetz zugelassene Praxis wurden Bedenken geltend gemacht, weil dadurch vielfach langfristige Arbeitslosen erschwert wird, wieder in Arbeit zu kommen. Demgegenüber wurde von Seiten des Bundesvorstandes hervorgehoben, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf dem Wege des Tarifvertrages möglich ist, durch besondere Bestimmungen über die Benutzung der Arbeitsnachweise eine Änderung zu erreichen.

5. Die Zuschläge für Nacharbeit betragen nur noch 10 und 20 Prozent (bisher 15 bis 45 Prozent).
6. Überstunden (siehe 3. zweiter Satz) werden nur noch mit einheitlich 20 Prozent Aufschlag vergütet (bisher für die erste Stunde 25 Prozent und für jede weitere Stunde 5 Prozent mehr).
7. Die Antrittsgebühr für Montagszeitungen kommt in Fortfall.
8. Die Zuschläge für Sonn- und Feiertagsarbeit sollen durchweg um 50 Prozent senkt werden.
9. Die Bezahlung für drei Feiertage soll in Fortfall kommen.
10. Die Höchstgrenze der Ferien wird für die Gehilfen von 12 auf 6 Tage heruntergesetzt.
11. Das Ortszuschlagsverzeichnis wird durch die Tariffreie neu festgelegt. Die Höchstgrenze beträgt 25 Prozent.
12. Die Auszahlung des Lohnes erfolgt nach Beendigung der Arbeitszeit.
13. Ansprüche aus dem Arbeitsverhältnis verfallen nach 2 Monaten; bei Auflösung des Arbeitsverhältnisses binnen 2 Wochen, wenn sie nicht innerhalb dieser Frist durch Klage geltend gemacht werden.
14. Die Löhne der Gehilfen verschiedener Lohnklassen sollen bis zu 10 Prozent getürzt werden. (Wie die unternehmerseitigen Anträge bezüglich der Bestimmungen über die prozentualen Anteile des Hilfspersonals demnach aussehen werden, liegt auf der Hand.)

Nur die Lumpen sind beiseiden!

5.

Der Schwindel mit der Preislenkung

Die erneuerten Angriffe der Schwerindustrie auf die Löhne, die nach ihrem Urteil immer noch nicht genug senkt wurden, stützt sich auf die im letzten Jahr erreichte Senkung der Lebenshaltungskosten. Das Statistische Reichsamt veröffentlicht jetzt (Wirtschaft und Statistik, 1. Märzheft) vergleichende Zahlen über den Stand der Lebenshaltungskosten im Februar 1932 gegen Februar 1931. Danach ergibt sich seit einem Jahr eine Senkung der Lebenshaltungskosten um 11,9 Proz. Diese Verminderung der Lebenshaltungskosten ist vor allem bedingt durch die Senkung der Ernährungsausgaben, die nach dem Statistischen Reichsamt insgesamt 13,1 Proz. ausmachen.

Sieht man näher zu, so stellt sich aber folgendes heraus. Das wichtigste Nahrungsmittel nicht nur der Arbeitslosen, sondern auch der beschäftigten Arbeiter, die auf Kurarbeit gestellt sind oder erwerbslose Angehörige unterzügen müssen — das sind heute die Mehrlage der Arbeiter und Angestellten! — Kartoffeln, kosteten Ende Februar 2,4 Proz. mehr als ein Jahr zuvor. Die beiden anderen wichtigsten Nahrungsmittel im Arbeiterhaushalt, Brot und Mehl, sanken im Preis nur um 1,1 Proz., die Nahrungsmittel um 4,7 Proz. Von anderen Lebensmitteln, die im Arbeiterhaushalt eine große Rolle spielen, wurde nur Gemüse erheblich billiger, nämlich um 15,9 Proz. Daß der Lebenshaltungsindex für Ernährungskosten trotzdem so erheblich sank, liegt an der starken Verbilligung für Fleisch und Fleischwaren (26,6 Proz.), Eier (26,9 Proz.), Milch, Magerzuggnisse und Margarine (16,3 Proz.). Das sind aber die Nahrungsmittel, die im gegenwärtigen dürftigen Arbeiterhaushalt verhältnismäßig eine geringere Rolle spielen, da sie bei den vorhandenen Einkommensverhältnissen den Arbeitern trotz ihrer Verbilligung in größeren Mengen unerzwinglich sind.

So mag denn auch ein Lebenshaltungsindex, der sich auf solche Lebensmittelpreise stützt, die im Arbeiterhaushalt eine stets geringere Rolle spielen, für die Lebenshaltung des Mittelstandes maßgebend sein, darf aber nicht benutzt werden, um daraus die Verbilligung auch des Arbeiterhaushaltes oder des Haushaltes der Angestellten in niedrigeren Gehaltsklassen abzuleiten.

Tarifpolitischer Amoklauf!

Die Beilage zu Nr. 12 der „Solidarität“ dürfte der Kollegenchaft hinreichend zu erkennen gegeben haben, mit wem hemmungslöser Zerstückelungswut das gewerkschaftliche Unternehmertum darangeht. Die Manteltarifverträge des Druckereigewerbes zu zerschlagen. Die Fülle der Anträge, die insbesondere seitens der gewerkschaftlichen Unternehmerorganisation (DVB.) zum Manteltarifvertrag der Gehilfen gestellt worden sind, macht schon ein ziemlich eingehendes Studium erforderlich, um die beabsichtigte Auswirkung der Anträge auf den Inhalt der Einzelarbeitsverträge in ihrer ganzen Niedertracht hervortreten zu lassen. Im nachfolgenden soll darum der Kollegenchaft eine klare Übersicht über die wesentlichsten Anträge der gewerkschaftlichen Unternehmer vermittelt werden, die auf Vollständigkeit allerdings keinerlei Anspruch erhebt. So war es z. B. nicht möglich, im Rahmen einer kurzen Übersicht die Antragsfabrikation auf dem Gebiet der Stundenlohnausschläge in vollem Umfange zu würdigen oder die vielen, vielen Anträge zu formulieren, die auf eine sogenannte „Auflockerung“ (dies: Rechtslosmachung der Kollegenchaft) des Manteltarifs hinauslaufen.

Das ist überhaupt eines der hervorsteckendsten Merkmale der unternehmerseitigen Anträge, daß sie bestrebt sind, eine Unmenge bisher tarifrechtlich geregelter Angelegenheiten des Einzelarbeitsvertrages aus dem Tarifvertrag herauszunehmen. Der Zweck ist durchsichtig genug: Der einzelne Unternehmer soll in die angenehme Lage versetzt werden, auf möglichst weitbegrenzten Gebieten des Arbeitsvertrages dem einzelnen Kollegen wieder einseitig seinen Willen aufzuzwingen zu

können. Damit macht man die ersten Gehversuche nach der Richtung einer völligen Abschaffung der Tarifverträge überhaupt. Erwähnt sei auch noch, daß u. a. ein Antrag der Unternehmer vorliegt, der die Drucker verpflichten will, in sogenannten Ausnahmefällen — wann liegen die sich nicht konstruieren, wenn man das Hilfspersonal sparen will — selbst anzulegen. Als sehr „zeitgemäß“ seien sodann noch die Anträge auf geringere Personalbesetzung der verschiedensten Maschinengattungen besonderer Beachtung empfohlen. Alle diese Anträge wie auch die folgenden werden mittel- oder unmittelbar auf die Manteltarifverhandlungen für das graphische Hilfspersonal stärkstens zurückwirken, nur mit dem Unterschied, daß sie diesem sehr wahrscheinlich ein einige Grade schärfer dargeboten werden.

Die wesentlichsten Anträge der Unternehmer:

1. Im Gegenjatz zu der bisherigen Regelung soll der Gehilfe (also auch der Hilfsarbeiter usw.) für nachweisbar durch eigenes Verschulden entstandenen Schäden Schadenersatz leisten.
2. Die mehrfache Leistungskontrolle (bisher eine tarifrechtliche Streitfrage) soll im Manteltarif ausdrücklich gebilligt werden.
3. Die Arbeitszeitfestsetzung für die einzelnen Tage soll der Unternehmer nach eigenem Ermessen vornehmen dürfen. Überstundenausschläge sind nur für über wöchentlich 48 hinausgehende Stunden (nicht wie bisher über 8 Stunden täglich hinausgehende Stunden) zu zahlen.
4. Zuschläge für Nacharbeit sind nur für die Stunden von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens zu zahlen (bisher von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens bzw. 7—7 Uhr).

Die Gewerkschaftspresse in der Krise

Zu früher waren die Gewerkschaftszeitungen in der Regel von Männern für die Männer geschrieben. Daß sie auch für die Frauen und Kinder des Gewerkschaftsmittleres geschrieben sein mußten, ist kaum je beachtet worden. Die Folge war, daß die Zeitung selten auf den Familientisch des Gewerkschaftlers kam, weder seine Frau noch seine Kinder verspürten Neigung, sie zu lesen.

Heute muß die Zeitung auch für die Frau wie für die erwachsenen Kinder des Gewerkschaftlers anziehend, lesbar gemacht sein. Die meisten deutschen Gewerkschaftsblätter haben heute eine Unterhaltungsseite mit Kurzgeschichten und Romanen, mit Aufsätzen über Gesundheitswesen, Kinderzeitung und dergleichen, ja selbst der Humor wird nicht vergessen. Freilich dient der Inhalt der Unterhaltungsseite nicht der Unterhaltung an sich, sondern er soll die Anleitung, ein gelinder Zwang sein, sich mit den gewerkschaftlichen Gedankengängen vertraut zu machen. Anders ausgedrückt, der Unterhaltungstoff soll nichts anderes sein, als gewerkschaftliche Propaganda am Familientisch mit hierfür pädagogischen Mitteln.

Daß die erfreuliche Anteilnahme der Frauen und Jugendlichen an der Gewerkschaftssache in hohem Maße der (neuartigen) Gewerkschaftspresse zu verdanken ist, dürfte schwerlich bestritten werden. Auch dagegen wird man kaum etwas einwenden, daß diese Anteilnahme der Mütter, die das künftige Gewerkschaftlergeschlecht erziehen, und der Jungen, die bald mit an dem Strange der Alten ziehen sollen, für die Gewerkschaftsbewegung von höchster Bedeutung ist. Denn dadurch, daß außer den Männern auch die Mütter und Kinder gewerkschaftsreif gemacht werden oder sind, ist erst eigentlich der endliche Erfolg unserer Sache verbürgt.

Noch in anderer Hinsicht ist jetzt ein wohlthätiger Einfluß der Gewerkschaftspresse zu merken. Wie die Arbeiterklasse im allgemeinen, so hat die Gewerkschaftsbewegung im besonderen seit Jahr und Tag Wind und Wetter im Gesicht. Fast jede proletarische Familie hat einen oder mehrere Angehörige in dem Heer der Kurzarbeiter oder vor den Stempelstellen. Mit jedem neuen Stempel, der auf die Unterdrückungsart gedrückt wird, werden auch Geist und Seele der Arbeitslosen und ihrer Familien mehr gedrückt. In einer solch beispiellosen wirtschaftlichen Trostlosigkeit, wo Lohnforderungen nicht gestellt oder durchgesetzt werden können; ja Lohnabzüge oft nicht zu verhindern sind, ist natürlich die „Anziehungskraft“ der Gewerkschaft geringer, und ihre Bindefähigkeit wird der schwersten Probe ausgesetzt. Überdies wird die wirtschaftliche Trostlosigkeit von allerhand Demagogen und Quacksalbern, von Wortradikalen und Sichtbeuteln weiblich zur Verwirrung und Zersplitterung der organisierten Arbeiterschaft ausgenutzt. Angesichts der ungeheuren seelischen Zermürdung durch die wirtschaftliche Not und der höllischen Wühlerlei gegen die gewerkschaftliche Organisation könnte es wahrlich nicht wundernehmen, wenn sich die Reihen der freien Gewerkschaften erheblich lichtet, zumal dies früher bei unendlich geringerer Arbeitslosigkeit und ohne diese planmäßige Gewerkschaftspalatrie gewöhnlich der Fall war.

Allein, trotz der millionenfältigen Arbeitslosigkeit und der nicht mehr teilerregungsfähigen Rücksichtslosigkeit des Unternehmertums, und trotz der skrupellosen Wühlerlei politischer und sonstiger Geschäftsmacher gegen die freien Gewerkschaften hat sich deren Mitgliebschaft zahlenmäßig und stimmungsmäßig vorzüglich gehalten.

Diese Wetterfestigkeit der freien Gewerkschaften ist zweifelsohne ihrem tatkraftigen Eintreten für die Arbeiter und ihrem vorzüglichen Unterstützungsweisen zuzuschreiben. Dennoch ist der Anteil der Gewerkschaftspresse an dem erfreulichen Stand der Dinge nicht gering. Durch ihre Neugestaltung in Aufmachung und Inhalt hat sich die Zahl ihrer Leser wie deren Aufmerksamkeit erhöht. Sie erjagt und beeinflusst dadurch heute einen bedeutend stärkeren Teil der gewerkschaftlichen Gemeinschaft; sie hält mehr als einst die Alten im gewerkschaftlichen Bann und zieht die Frauen und Jungen mit hinein. Hierdurch wird die Widerstandsfähigkeit gegen die gewerkschaftsfeindliche Demagogie wie auch die gewerkschaftliche Treue der Mitglieder unzweifelhaft und beträchtlich erhöht.

Dies alles wird übrigens allgemein anerkannt. Der Ausdruck dieser Anerkennung ist das fast allseitige Bemühen, der Gewerkschaftspresse die Möglichkeit nicht zu beeinträchtigen, ihr segensreiches Wirken fortzusetzen. Es ist genügend bekannt, daß die Gewerkschaftsblättern von der außergewöhnlichen Arbeitslosigkeit überaus stark in Anspruch genommen werden. Der Zwang zu äußerster Sparsamkeit oder Einschränkung macht sich fühlbar. Wenn in früheren Zeiten dieser Zwang auftrat, fing man gar oft bei geistigen Dingen, bei der Zeitung, mit dem Sparen an. Das ist heute

glücklicherweise nicht oder fast nicht der Fall. So ziemlich alle Gewerkschaftszeitungen haben trotz ihrer finanziellen Knappheit ihren alten Umfang beibehalten. Das ist sehr zu begrüßen.

Wenn je die Wirkungslosigkeit der Gewerkschaftspresse unbeschritten erhalten werden muß, dann jetzt in dieser beispiellosen Krise Hunderttausende von Arbeitern können sich eine Tageszeitung nicht mehr halten. Für sie ist das Gewerkschaftsblatt noch das einzige Mittel der Unterdrückung und der Verbindung mit der Klassengenossenschaft. Eine Verdünnung oder Verschlechterung dieses Mittels müßte eine geistige und auch zahlenmäßige Schwächung der gewerkschaftlichen Front nach sich ziehen. Aber selbst dort, wo noch ein sozialistisches Tagesblatt gehalten wird, würde die Einschränkung der Gewerkschaftspresse in der jetzigen Zeit ebenfalls besonders von Übel sein. Denn sie ist es ja, die das sozialistische Gold in einer herfürlich gangbaren Scheidemünze in die Fabrik und den Arbeiterhaushalt trägt.



Paul Umbreit tot

Daß wir wenige Wochen nach dem Tod Hermann Kubes wieder einen alten treuen Freund zur letzten Ruhe geleiten mußten, und dies Paul Umbreit sein sollte, hätten wir wohl kaum gedacht. Einer der Besten der deutschen Gewerkschaftsbewegung hat seine Augen für immer geschlossen. Mitten heraus aus emsigem Schaffen wurde er abgerufen.

Umbreits Hauptaufgabe war es seit 32 Jahren, die zentrale Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, die „Gewerkschaftszeitung“, zu leiten. Bis 1923 erschien sie unter dem allbekanntesten Titel „Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands“. Ein Jahrzehnt lang wurde dieses Blatt von Karl Legien geleitet. Seit dem 16. März 1900 hat Paul Umbreit dieser Zeitschrift seinen Stempel aufgedrückt. Unzählige Aufsätze, Artikelserien und Notizen sind in diesem Blatt von ihm erschienen. Sie dienen dazu, die große Massenbewegung der Gewerkschaften geistig zu formen und ihnen Richtung und Ziel zu weisen. Ein Artikel Paul Umbreits hatte Gewicht und war überdies in leichtverständlicher Sprache und vollendetem Stil abgefaßt. Er beherrschte die Theorie der Gewerkschaftsbewegung wie selten einer. Deshalb wurde er auch auf Gewerkschaftskongressen mit Akzenten betraut. Auf dem Gewerkschaftskongress in Köln 1905 sprach er über „Arbeitskammern oder Arbeiterkammern“. Das Problem Arbeitsnachweis und Arbeitslosenunterstützung behandelte er 1911 in Dresden, und der Nürnberg-Gewerkschaftskongress im Jahre 1919 nahm von Umbreit mit großem Interesse das Referat über die Sozialisierung der Industrie entgegen. Seit 1919 gehörte Umbreit dem Vorstand des ADGB an. Vielen von uns ist er als Lehrer der Gewerkschaftsschule in Erinnerung. Zahlreiche Schriften zeugen davon, daß er die Gewerkschaftsbewegung von unten auf kannte und sie in jeder Form zu vertiefen und zu verteidigen wußte. Seitdem der vorläufige Reichswirtschaftsrat besteht, war Umbreit in dieser Körperschaft tätig. Einen erheblichen Teil seiner Freizeit hat er dem sozialpolitischen Ausschuss des Reichswirtschaftsrats gewidmet, dessen Vorsitzender er war.

Nun wird dieser eifrige und fleißige Verfechter der Interessen der Arbeiterklasse weder Inselfrage 14 noch in der Bellevuestraße 15 sein von Erfolg gekröntes Werk fortsetzen können. In der Leitung der „Gewerkschaftszeitung“ hat Umbreit einen würdigen Vertreter bereits gefunden. In seiner übrigen Tätigkeit muß die Lücke, die er gelassen, erst ausgefüllt werden. Das Andenken an diesen lieben und braven Menschen werden wir immer in Ehren halten.

Ein Urteil über die Gewerkschaftspresse

In dem Organ des Reichsverbandes der deutschen Presse „Deutsche Presse“ Nr. 12 befindet sich ein Artikel über „Die Presse der Gewerkschaften in Deutschland“. Diese Arbeit kann um so mehr Beachtung finden, weil sie von sachmännischer Seite kommt. Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftspresse wird von dem Verfasser dieses Artikels, Heinrich Hofmann, mit folgenden Worten anerkannt: „Die Gewerkschaftspresse gehört zu den stärksten Mitteln der neuzeitlichen Massenbeeinflussung und hat in den Jahrzehnten ihres Bestehens und Wirkens sich große Verdienste um die Erziehung und die geistige Entfaltung der breiten Volksmassen erworben.“ Aber die Umgestaltung der Gewerkschaftspresse und deren Wert wird folgendermaßen geteilt:

„Die eigentlichen Berufsfragen sind aus der Verbandspresse zurückgedrängt oder gänzlich ausgelassen. Dafür ist aber in zunehmendem Maße der Familien- und Unterhaltungsteil der Gewerkschaftspresse ausgebaut und verfeinert worden. Zeichenkritik und Autopsie, Kamera- und Reportage haben vielfach schon die langweiligen Versammlungsberichte und Konferenzprotokolle verdrängt. Auch drucktechnisch, im Umbruch und Satzspiel zeigt sich, in den letzten Jahren ein energischer Zug zum Modernen. Viele Zeitungen der freien Gewerkschaften benutzen jetzt nur noch Antiqua-Schrift und teilen ihren zumeist sich aus dem Din-Format ergebenden Raum in drei bis vier Spalten, um dadurch größere Wirkungsmöglichkeiten beim Umbruch zu gewinnen. In „Fachausdrücken“, die sich die Redakteure der Gewerkschaftspresse im Rahmen ihrer Spartenverbände geschaffen haben, werden Fragen der beruflichen Fortbildung, der technischen Umgestaltung der Gewerkschaftszeitungen, der Heranzüchtung tüchtiger und sachkundiger Mitarbeiter, der Honorierung und pressegesetzliche Probleme erörtert. Nach ihrer Umgestaltung und ihrem Umfange, nach ihrer politisch wie erzieherisch gleich großen Wirksamkeit kann sich die deutsche Gewerkschaftspresse ebenbürtig einreihen in die große, vom hohen Kulturstand Deutschlands zeugende Front der periodischen Presse.“

Wenn ein Journalist den hohen Kulturstand der Gewerkschaftspresse detart hervorhebt, so können sich die Gewerkschaftsredakteure darüber freuen. Ihre Bemühungen um die Umgestaltung ihrer Blätter werden selbst von sachmännischer Seite rückhaltlos anerkannt.

„In der jetzigen Notzeit erregt sie (die Gewerkschaftspresse) sicherlich Hunderttausenden, vielleicht sogar Millionen arbeitslosen Volksgenossen die Tageszeitung, ist sie den Familienangehörigen der Notleidenden die vielleicht einzige Lektüre, das Blatt, das durch seinen Unterhaltungsteil ein wenig über die Bitternis der trostlosen Lebenslage hinwegtröftet.“

Die jüdische Krise darf die scharfe Waffe, die die Gewerkschaftsbewegung sich in ihrer Presse geschaffen hat, nicht verfallen. Sie ist die Waffe, die in der Krise, wo alles wankt, der ruhende Pol in der Erscheinungen flucht.

Zeitung und Werbung

Auf dem „Deutschen Reklametag 1932“ machte der Vorsitzende des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger, Kommerzienrat Dr. Krumpholtz, im Rahmen eines Vortrags über das Thema „Zeitung und Werbung“ bemerkenswerte Ausführungen. Neben der Werbung für Ideen (politischer Art usw.) entfaltete die Zeitung eine bestimmte Wirkungskraft für geschäftliche Bestrebungen, die man gemeinhin als Reklame zu bezeichnen pflegt. Der Textteil der Zeitung sei für allgemeine, öffentliche Angelegenheiten bestimmt, während der Anzeigenanteil den verschiedensten Anknüpfungen geschäftlicher Art vorbehalten sei. Diese Aufgabe erfordere nicht nur eine scharfe äußerliche Trennung, die in der deutschen Presse sorgsam durchgeführt werde, sondern auch die strenge innere Trennung zwischen Text und Anzeige. Je größer das Vertrauen der Leserschaft in die Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstheit der Ideenwerbung der Zeitung sei, um so wertvoller sei diese Zeitung auch für die geschäftliche Werbung.

Daraus erwache der Zeitung allerdings die Pflicht, das ihr entgegengebrachte Vertrauen vor jeglicher Minderung zu bewahren. Aus dieser Einsicht heraus lehne die erstere Presse denn auch die Veröffentlichung zweifelhafter und vertrauensunwürdiger Anzeigen durchweg ab, wodurch ihr ein Ausfall an Einnahmen entstehe, der auf Hunderttausende Mark zu schätzen sei.

Die Zeitungsanzeige stehe unbeschritten an der Spitze aller verfügbaren Werbemöglichkeiten. Das entscheidende psychologische Moment für ihre Überlegenheit sei, daß sie sich zur rechten Zeit an rechten Ort werben an den Leser wende. Dies sei nach allen Erfahrungen die wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche Werbung. Sie werde durch die Zeitungsanzeige vorbildlich erfüllt. Die Zeitungsanzeige werde von vornherein vom Leser erwartet; er rechne mit ihr, wenn er die Zeitung in die Hand nehme; er sei damit vertraut, im Anzeigenanteil der Zeitung geschäftliche Anknüpfungen der verschiedensten Art anzutreffen. Somit sei er auf die geschäftliche Werbung der Zeitungsanzeige bereits seelisch eingestellt, in hohem Maße zu ihrer Aufnahme bereit und empfinde ihren Anblick nicht als störend oder deplaciert.

Der Zauberhügel

(Fortsetzung.)

Felix, vom Lärm verdrängt, suchte nach einer ruhigeren Gegend. In einer Stelle, wo die Bäume aufhörten, um sich in eine kleine Weide zu münden, sah er ein grünes Moos eine junge Frau. Sie trug ein helles Kleid, dessen kurze weite Ärmel wie zarte Fäden im sommerlichen Winde flatterten. Felix trat aus dem Schatten der Bäume in die Sonne. Die Unterhaltung kam störend in Gang; dann aber sprachen sie, wie es anders nicht möglich war, von gemeinsamen Leiden. Sie war erst seit wenigen Tagen im Waldheim; ihr Aussehen war blühend, nichts verriet an ihr die zerstörende Krankheit. Der rote Apfel mit dem nagenen Buzum im Innern, dachte Felix mit einer plötzlich auftauchenden Trauer Selbst, fuhr er in Gedanken fort, man bringt oft für einen fremden Menschen mehr Mitleid auf als für sich selber. Laut oder leise er:

Sie fragten, ob eine Operation hilft. In diesen Fällen bestimmt! Ich könnte Ihnen hier so manchen zeigen, der ohne den chirurgischen Eingriff aller Wahrscheinlichkeit nach schon dort drüben liegen würde.
Felix tat eine vage Bewegung in der Richtung des kleinen Gottesackers.

Eine Weile redeten sie noch von der Krankheit, bis Felix erschreckt gewachte, wie besorgternd dieses Gespräch wirkte. „Wollen wir uns nicht lieber über etwas anderes unterhalten?“ fragte er.

Sie antwortete mit einem letzten Ausschlag ihrer großen, dunklen Augen, die einen so reizvollen Kontrast zu dem blonden Haar bildeten. Ganz unversehens waren sie an den Drahtzaun gekommen, der den zur Ansicht gestellten Teil des Waldes umsäumte. Ein großes Loch an einer Stelle zeigte den Weg ins Freie. Sie schlopfen durch und gelangten auf einem schmalen Feldrain zu einem ausgebeugten Firs, der grün und lebend plötzlich vor ihnen lag.

Wir wollen hinein“, rief inknündernd Felix und trachtete, seiner Stimme einen unbestimmten Klang zu geben.

Sie hob wie abwehrnd die rechte Hand; am Ringfinger glitzerte in den Strahlen der letzten, goldenen Nachmittagsonne ein schmales, goldenes Kettchen. Felix hatte ihn schon längst bemerkt. „Hier ist es schattiger“, sagte er und trat in den Wald. Langsam folgte sie ihm.

Sie und da hörte man aus dem Gestrüpp leise Geräusche, verschwommene Menschenstimmen; die nächsten Schritte ließen sie sich vernehmen. Man sah ein aufgeschreckter Vogel mit ängstlichem Gesatter auf und verschwand in der Krone der dichten Laubbäume. Felix legte plötzlich seinen Arm um die neben ihm Schreitende. Sie blieb stehen, lehnte den Kopf zurück, sah Felix mit feucht schimmernden Augen ins Gesicht und bot ihm zwei heiße trockene Lippen. Selbst als sie auf das hohe, weiche Gras sanken, fiel kein Wort.

Auf einmal aber fing sie an, ohne jeden Übergang von ihrer Krankheit zu sprechen; vom Kret, der ihr die Operation empfahlen, und von wirren Angittern, die sie verfolgten. „Nicht jetzt“, raunte Felix, während seine Hände tastend über noch harte, runde Brüste glitten, deren Wärme durch das dünne Gewebe die Finger brannte.

Sie aber redete weiter, in abgerissenen, oft kaum verständlichen Sätzen, deren Ende regelmäßig in wilden Rufen endete. Ihre Worte drangen an Felix. Das gleich aus weiter Ferne heranzehüllenden Wellen und zerfallenen erlähmt an einem Trammischel. Sein bereitetes Hirt erkügte nicht den Sinn der Fragen, der ihm merkwürdigweise aber beunruhigende sie. Helfer sprudelten die Worte:

„Was die Blombe ist? fragt du... Sie öffnen einem den Brustkorb, führen die Rippe und decken die Kaverne mit Paraffin... Die Lunge wird plomber... wie ein hohler Badstaus... geklopft wie ein löcheriger Kochtopf... Ha, ha...“

Und beide durchdrangte ein heiserer Schauer, gemischt aus viel Luft und Angst.

Auf dem Rückweg sprach sie kaum ein Wort zu Felix; ihr Benehmen war fast feindselig. Kurz, bevor sie die besetzte Hauptallee erreichten, hob sie jedoch spontan die Hand und fuhr sanft über seine Haare. Eine unendliche Zärtlichkeit lag in dieser Bewegung. Die Erinnerung an sie lebte noch in Felix, als alles übrige längst unter dem dichten Schleier der Vergessenheit ruhte.

Sie versprach, am nächsten Sonntag Felix an der Stelle zu erwarten, wo er sie angetroffen. Als sie ihm zum Abschied die Hand reichte, erlähmt er vor der Glut ihrer Finger. Mit langsamem, verträumten Schritten entfernte sie sich. Felix blühte ihr nach und sah nach, wie sich eine kleine, hübsche Person ihr anschlöß, mit der sie gemeinsam den Frauenpavillon betrat. Erst später fiel Felix ein, daß er nicht einmal ihren Namen kannte.

Im Spätsaal fand das Abendessen schon auf dem Tisch. Der Kaffee schmeckte wieder so kornig; er enthielt wahrscheinlich ein Beruhigungsmittel. Felix fiel die Geschichte vom Bräunen ein, den man zubereit, nachdem das Kind bereits hineingefallen. Ubrigens wirkte das Medikament, für das die Patienten einen recht unwürdigen Namen hatten, mehr physiologisch als psychisch.

Felix schlief diese Nacht ohne Diocid ein. Bis siebzehnhundert mühte er zählen, dann sank ein schwarzer Schleier über den im Wandbilde getauchten Hügel. Am Morgen erwachte Felix ausgeschlafen und mit einem schon lange nicht verspürten Hunger.

Die Tage vergingen in ihrer eintönigen Gleichmäßigkeit rasch und unbemerkt wie immer. Der Sonntag erwachte mit einem strahlenden, frühlingstrigen Morgen, nur das weiße Laub der Hecken und Büsche erinnerte an das Sterben des Sommers. Gleich nach dem Mittagessen ließ Felix hinunter und eilte nach dem verabschiedeten Orte. Niemand war da. Felix setzte sich und wartete. Die Zeit verfließt zunächst langsam; im Wache, wie es später wurde, wuchsen ihre Beine, und mit einem Male schien sie sich selber aufzugeben.

Am späten Nachmittag, nachdem Felix lange und zübelos herumgeirrt war, erblühte er plötzlich das kleine, verwachsene Weisen, mit der sie damals gemeinsam den Pavillon betrat. Einen Augenblick ärgerte er. Wie sollte er sich nach ihr erkundigen? Er wußte doch gar nicht ihren Namen. Und trotzdem, es mußte geschehen.

Das zerklüftete Mädchen sah ihn verumundert an, aber sie verstand sofort, wen er meinte. „Frau Rau ist sehr krank“, sagte sie mit einer unerwartet wohlklingenden Stimme, „sie hatte einen Sturz.“

Felix fühlte, daß er blaß wurde. „Wann?“ fragte er tonlos.

Schon vor einer Woche, Sonntag nachts...“ Felix küßte einen Dank und entfernte sich laumelnd. Still und einsam war die Wegehelle; Felix warf sich in einen Liegestuhl und starrte mit zusammengespreizten Lippen in die Luft. Das noch grüne Kleid des niedrigen Hügelns funkelte im Scheine der sinkenden Sonne wie ein großer, unförmiger Smaragd.

In einem der nächsten Tage erhielt Felix den zweiten Pneumothorax. Auch diesmal bereitete die Anlage keine Schwierigkeiten, und Felix durfte bald aufstehen. Trotz dem Diocid erwachte er jetzt manchmal früh des Nachts, geplagt von einer furchtlichen Angst vor dem elektrischen Brenner. Am ersten Sonntag, den er nicht mehr im Bette verbrachte, legte er seine Kleidungsstücke an und begab sich nach dem Frauenpavillon. Von einer Krankenheilerin erfuhr er die Zimmernummer von Frau Rau. Leise klopfte er an ihrer Tür, und da niemand antwortete, drückte er die Klinke nieder.

(Schluß folgt.)

Der Buchdrucker greift

Von Henry Suchbier

Dem Buchdrucker greift es wie so manchem Wort und Zeichen, mancher Redewendung und Gepflogenheit, die wir fast täglich ausprechen, anwenden und üben, ohne uns jedoch oftmals über deren eigentlichen Sinn und Entstehung wirklich klar zu sein. Beinahe jedes Buchdruckerinstrument, viele Druckmaschinen, Galenderrandwände und Anzeiger, sogar manche unserer eigenen Werke und Hefenchriften zielt der Buchdrucker greift oder das Buchdruckerwappen. Fragt man einmal die Anwender nach Herkunft und Bedeutung dieser Zeichen, wird man auch hier fast ebenso oft ein bebauertes Aufgefallen und Kopfschütteln erhalten. Die folgenden Zeilen wollen daher versuchen, über diese Fragen einmal zu klären, und damit zur Aufklärung beitragen.

Der Greif ist ein recht sonderbares Tier. Mit vier Krallenfüßen, seinem Leib, dem Schwanz, den Flanten und seiner Größe gleicht er einem Löwen, während zwei große Flügel und der Kopf mit dem Schnabel eines Raibvogels, mit Ausnahme der Ohren, dem Adler entlehnt sind. In jedem Zoologischen Garten, jedem Museum und auch in „Brechens Textbüchern“ wird man vergeblich nach diesem Wesen suchen. Und doch soll dieses Tier geliebt haben — der Sage nach.

Aus dem Altertum wird von den Greifen erzählt, daß sie auf Kippen, einem in der Vorstellung der Alten bestehenden Gebirge auf der Nordseite der bewohnten Erde (die Erde dachte man sich damals noch in Tellerform), lebten und die dortigen Goldgruben bewachten. Wegen dieser ihrer Aufgabe befanden sie sich im ewigen Kampfe mit den Arimalphen — ein mühsames einküsiges Volk im äußersten Nordosten Asiens. Der Greif verdammt also seine Entdeckung dem Orient. Häufig erscheint er dann später bei den Griechen. Hier beschreibt ihn zuerst Aristoteles (im 6. Jahrhundert), ausführlich ist er dann behandelt von Herodot und Aetius.

Als Symbol der Klugheit und des Gelehrten wußte er als Attribut den Göttern beigelegt, wie z. B. dem Apollo, dem Gott des Lichtes und der strahlenden Sonne, dem auch die Sehergabe eigen war, oder der Athene, der Personifikation der Klugheit, die alle Tüchtigkeit leitet. Nicht nur in der Mythologie, auch in der Kunst und als Zierstück auf Geräten aller Art war der Greif sehr beliebt und viel verwendet. So erscheinen die Greifen an den Türen von Jerusalem, auf ägyptischen Wandmalereien, auf persischen und babylonischen Tälchen, als Säulen an griechischen Tempeln, als Löwen — als Symbol und Wächter des Göttlichen — auf Helmen und später, besonders bei den Römern, auf Brustharnischen (z. B. dem des Porzob, Cäsars, Cajus Cäsars, Mart Aureli) und schließlich auch auf Mägen. Wir sehen also, wie trotz seiner Wertlosigkeit, aber wahrlich nicht gerade deshalb, um der in dieser Figur (aus Adler und Löwe), wie angebeutet, gelagerten feinen und guten Symbolik, der Greif gern und vielseitig schon in alten Zeiten verwendet wurde.

Das Mittelalter glaubte an das wirkliche Vorhandensein der Greifen und führte sie in seinen sogenannten „Bestiarier“ auf. Das waren Tierbücher, meist mit Bildern geschmückte Naturgeschichten, oder Beschreibungen der Tierwelt. Doch enthielten sie meistens mehr moralische Belehrung und allegorische Deutungen. In einer solchen „Bestiarier“ wird vom Greif recht ausführlich berichtet: „Greif heißt ein greife, das ist ein vogel, lam Jacobus spricht, der ist außermägen grimm und libele und ist des libes höchst stark, das er einen gewepanten man überwindet und in tritt, er hat groß scharp klauen oder klauen, da mit er den menschen und andren tier jerezt, und die klauen sint so groß, das sie laut löp far aus macht und trintwäzger, der vogel ist vierfüzig und ist dem adern gleich an dem haupt und an den flügeln, jedoch ist er ver groeßer, das ander teil seines leibes ist einem lewen gleich, und wont auf den pergen, die da haizent hyperboriden, der vogel ist den menschen gar veint und den parden. Rabanus spricht, das die greifen gold austragen unt sich gar ser fräuen, wenn si das gold ansehen.“

Durch die in ihm besonders ausgeprägte Ständebewußtheit, als auch wohl mit bestimmtem durch seinen besonderen Sinn für Farbigkeit und Formen, führte im Mittelalter die Heraldik — die Wappenkunst und Wappentunde — auf.

Anfangs war es nur ein Vorrecht der Adligen und höheren Gesellschaftsklassen, ein eigenes Wappen führen zu dürfen, wobei außerdem strenge Regeln und Bestimmungen galten. So war etwa ein unehelich geborener Graf aus seinem Wappen sofort als solcher kenntlich, indem darin ein bestimmtes Zeichen, etwa ein Stern oder eine Kugel, fehlte oder hinzugefügt werden mußte, oder indem die Aufteilung eines Wappenfeldes in mehrere kleinere Felder bei ihm eine andere war als die sonst in dieser Familie übliche. Später wurde dieses Wappenführungsrecht auch den Bürgern und Handwerksständen zugestanden oder sich von ihnen angelehnt. Und da finden wir dann auch das Buchdruckerwappen auftauchen und damit wieder den besprochenen Greif, aber jetzt unteren eigenen Buchdrucker greift.

Vom Buchdruckerwappen wird vielfach behauptet, daß es den Buchdruckern als Gnadenwappen von Kaiser Friedrich III., der von 1440 bis 1493 regierte, verliehen sei. So heißt es in einem aus heute noch gelungenern alten Buchdruckerkelle in bezug auf die aus dem Wappen sich ergebenden Buchdruckerfarben:

Vierpur, Gold, Blau, Silber der Kaiser uns gab, Und schwarz druden unsre Lettern sich ab.

Das Buchdruckerwappen zeigt es wie so manchem Wort und Zeichen, mancher Redewendung und Gepflogenheit, die wir fast täglich ausprechen, anwenden und üben, ohne uns jedoch oftmals über deren eigentlichen Sinn und Entstehung wirklich klar zu sein. Beinahe jedes Buchdruckerinstrument, viele Druckmaschinen, Galenderrandwände und Anzeiger, sogar manche unserer eigenen Werke und Hefenchriften zielt der Buchdrucker greift oder das Buchdruckerwappen. Fragt man einmal die Anwender nach Herkunft und Bedeutung dieser Zeichen, wird man auch hier fast ebenso oft ein bebauertes Aufgefallen und Kopfschütteln erhalten. Die folgenden Zeilen wollen daher versuchen, über diese Fragen einmal zu klären, und damit zur Aufklärung beitragen.

Doch gehen die Meinungen der Gelehrten darüber sehr auseinander, und diese Annahme dürfte wohl nicht zutreffen. Das Buchdruckerwappen zeigt bekanntlich im goldenen Schilde den nimbieren, rot bewehrten, schwarzten Doppeladler des römisch-deutschen Reiches, mit dem rechten Flügel ein Tenakel, mit dem linken einen Winkelhafen haltend. Der gekrönte Spangenhelm mit rot-silberner Decke trägt als Kleinod einen wachsenden, rot bewehrten, silbernen Greif, der in den Fängen zwei aufeinander gestellte Druckballen hält. Schon dieses Bild des Wappens läßt erkennen, daß es seine Entstehung anderen Wegen und Zeiten verdankt. Zwar finden sich in Fuggers' Spiel der Ehren des höchst löblichen Erbkaisers Österreichs' 1688 folgende Angaben von 1440: „Panhenhau wurden/ dieser Kunst Verwandte/ anfangs von jedermann becret und bereichert: wie dann Kaiser Friedrich sie/ Gold zu tragen/ auch sonst den Adel und den Gelehrten gleich/ befreyet/ und in sonderheit den Schrift Gekern einen Adler/ den Druckern aber einen Greif mit dem Drucker Ballen/ in der einen Klawe/ und beide Wappen mit offenem Helm/ verliehen/“ und nach dem einen Mittelungen von Historikern habe Kaiser Friedrich 1470, nach anderen 1488 den Buchdruckern ein Wappen verliehen. Wieder andere behaupten, daß die Figur des Greifen erst später von Kaiser Ferdinand I. (1556 bis 1564) hinzugefügt sei. Die Zeitangaben sind also sehr verschieden, und es ist auch über eine solche Verleihung weder ein Dokument noch eine glaubwürdige Abschrift eines solchen Vorhanden. Das vollständige Wappen kann auch bis 1488 (also noch zu Rochellens Gutenbergs) nicht verliehen worden sein, da man zu jener Zeit weder ein Tenakel noch einen Winkelhafen kannte, sondern die Typen direkt in das Schrift legte. Diese beiden Gerätschaften im Wappen der Buchdrucker geben uns überhaupt den Beweis, daß das Wappenbild erst am Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Unter Kaiser Rudolf II. (1576 bis 1612) trägt zum erstenmal der deutsche Reichsadler Schwanz und Zepher in seinen Fängen. Wahrscheinlich diente diese neue Erleichterung im Reichswappen als Vorbild für das Buchdruckerwappen. Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts war der Winkelhafen ganz unbekannt, erst in der Druckerei des Christof Plantin in Antwerpen, errichtet 1555, ist ein einfacher hölzerner Rahmen als Urtypus des Winkelhafens in Gebrauch gewesen. Ende 1798 findet sich zum erstenmal ein eigener Winkelhafen, eine Erfindung des Wapner Segers Hubert Key, in einer französischen Druckerei. Aus dem Segelgen folgt, daß der Winkelhafen im Wappen der alten Holzform entsprechen mußte und es historisch ungedruckt wäre, einen eisernen, komplizierten Winkelhafen in das Wappen zu legen. Das Buchdruckerwappen dürfte also eine Erfindung der Übergangszeit vom 16. ins 17. Jahrhundert sein und hat sich dann weiter im 18. Jahrhundert allmählich zu seiner heutigen Gestalt herausgebildet.

Das Wappenbild spricht eigentlich für sich selbst. Der Doppeladler ist, um das Herkunftsländ des Gewerbes anzudeuten, dem damaligen Reichswappen entlehnt, nur daß er hier die besonderen Berufsgeräte der Buchdrucker trägt. Der Spangenhelm als Krönung des Wappens besagt allerdings nicht, daß die Buchdrucker früher mit solchen Helmen spazierengingen. Er ist vielmehr nur ein Brunnstück, wie es damals auf den Ständen und Familienwappen meistens üblich war. Der Greif schließlich wird, wie in der Heraldik fast immer, im Groß dargestellt. Neben, seiner, aus dem Altertum überlieferten Symbolik ist er hier Zeichen und Verkörperung der weitreichenden Herrschaft. Sonst symbolisiert der Greif, das sei noch ergänzend angemerkt, im christlichen Bildertum die Auferstehung.

Der Buchdrucker greift, das Buchdruckerwappen — zwei alte Zeichen sind's aus längst überholten Zeiten. Doch sollten wir in der neueren, unserer heutigen Zeit sie darum minder achten und verwenden? Ein Wappen führen heißt Eigenheit, Stolz und Selbstbewußtsein (was nicht dasselbe ist wie Eigeninnigkeit, Überblichkeit und Einbildung) besessen; es ist Ausdruck von Persönlichkeitswert über die einfache Person hinaus. Wie heute der schöne Brauch wieder auflebt, daß die Buchdrucker statt nur einer nüchternen Druckfirma ein eigenes, oftmals sehr geeignetes Zeichen unter ihre Erzeugnisse legen, so sollte man auch Greif und Wappen der Buchdrucker als Zeichen des Gesamtgewerbes nicht vergessen. Mögen ihre historisch-heraldischen Formen uns vielleicht zu alt erscheinen, so ist doch auch für sie die Freiheit und Würdigkeit gegeben, sie neuzeitlich entsprechend zu stilisieren. Ihr Sinn und die Kraft ihrer Symbolik bleiben ewig jung. Das Buchdruckgewerbe muß und wird es gleichfalls sein. Darum sollten die Buchdrucker die in ihren Zeichen bildlich geformten Eigenschaften ihres Berufes als lebendige Tugenden bewahren, pflegen und üben. Wie ihr Greif, sind sie berufen, mit Klugheit und Weisheit die treue Hüter und Wächter des Goldenes ihres Gewerbes, des Guten, zu sein, doch so, daß er immer weiter reiche und herrsche, damit endlich unter den Vätern auferstehe, wachse und wohne Friede, Freiheit und wahres Menschentum.

*) Von Nimbus: hier: mit einem Glanz, einem „Heiligen Schein“, umgeben.
** Wachsend, d. h. bis zur Größe erreichende Tierarten.

Was zählen die Länder an die Kirche?
Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich vom Jahre 1930 betrug der Zuschußbedarf der einzelnen Länder und Gemeinden für die Kirchen im Rechnungsjahre 1927/28 in:

Preußen	75,787 Mill. M.
Bayern	38,262 Mill. M.
Sachsen	5,462 Mill. M.
Mitteldeutschland	14,318 Mill. M.
Rheinland	4,167 Mill. M.
Fürstentümer	3,817 Mill. M.
Hessen	2,121 Mill. M.
Westfälisch-Schwaben	1,074 Mill. M.
Ostpreußen	0,276 Mill. M.
Brandenburg	0,284 Mill. M.
Anhalt	0,496 Mill. M.
Württemberg	0,054 Mill. M.
Mecklenburg-Streitz	0,279 Mill. M.
Waldau	0,138 Mill. M.
Schleswig-Holstein	0,012 Mill. M.

Länder und Gemeinden zusammen . 146,459 Mill. M.
Reich, Länder und Gemeinden zus. 152,400 Mill. M.

*) In der Vorrede im Altertum ein köstliches Volk, das als Verehrer der Götter in seiner Jugend und Genußzeit ein paradisisches Land bewohnte; später alle im hohen Norden wohnenden Völker. Nordwestlich: nordlich.

So müßte es sein!

Eine Tagung der Internationalen Handelskammer in Paris gab dem neuen Vizepräsidenten der Kammer, dem Deutschen Abraham Frowein, Gelegenheit, auf den internationalen Austausch von Menschen, Gütern, Diensten und Krediten zu sprechen zu kommen. Dabei führte er folgendes aus:

Die außerordentlichen Preisstürze infolge der nach dem Kriege entstandenen Überzeugung wären überwunden worden, wenn der internationale liberale Austausch von Menschen, Gütern, Diensten und Krediten rechtzeitig wieder hergestellt wäre. Heute ist an die Stelle dieses Austausches eine steigende Absperrung getreten. Anstatt die Güterimportierten Waren aufnehmen und neue Kredite geben, jähren sie sich durch Schutzzölle oder andere Maßnahmen ab, verdrängen Schulden einzutreiben, weigern sich aber, sie in Form von Waren abzunehmen. Die Verluste der Währungsbanken, mit ihren Mitteln die Folgen des Abnehmens von Krediten zu mindern, müßten erfolglos bleiben, da sie mit ihrem Gold höchstens Spitzenbeträge der internationalen Verschuldung ausgleichen könnten. Die Anhäufung des Goldes an einigen Stellen ist nicht Ursache, sondern Folge der Krise.

Wir stimmen mit Herrn Frowein überein. Es kommt uns aber eigentümlich an, daß Frowein und seine ausländischen Kollegen in der I.H.K. es nicht vermögen, ihre Regierungen so weit zu beeinflussen, daß die Schwierigkeiten des internationalen Güter- und Kreditaustausches wenigstens teilweise behoben werden können.

Das Fußballspiel des Lebens

Sowohl die Weltwirtschaftskrise wie auch die Krise in den einzelnen Ländern hat sich schließlich so auszuweiten vermocht, weil zu viel Neidmache in der Welt herumlaufen. Aus diesem Grunde sind Redewendungen leuchtlich, die der „Berliner Börsen-Courier“ aus einer amerikanischen Zeitschrift zitiert. Für jedes Land dürfte das zutreffen, was hier ausgeführt wird:

„Der ewige Wehklager ist der Coyote der Wirtschaft, ein schlechtes, lichtschüchternes Geschöpf, das sich vor der Sonne des Erfolges verbietet und andere in die Dunkelheit der Nacht scheidet. Ein Mann, der ins Geschäft kommen will, muß Geld dafür ausgeben; das Geld, das er so in Umlauf setzt, vermehrt das Geschäft. Geschäft ist das Fußballspiel des Lebens: die spielen, müssen Pässe austauschen und einstecken. Das glückseligste Schauspiel in aller Welt ist der Geschäftsmann, der bewegungslos das liegt und seinen Konkurrenten gestattet, ihn bis zur Bewußtlosigkeit zusammenzutampeln! Du wirst nie deinen Namen in der Ruhmespublikum lesen sehen, wenn du den Kopf in den Sand der Verzweiflung steckst und den Rest deines Körpers den Tritten des Schicksals darbietest. Wenn dich ein kranker Mann um eine stärkende Medizin bittet, dann setz dich nicht an. Leck. Bett und sage ihm, daß es keinen Zweck hat, weil er doch sterben müsse. — Sagt man dem Käuferpublikum, daß es bankrott ist, so wird das seine Lust zu neuen Ausgaben nicht steigern. Wenn jeder fünfte Mann dem alten Janmergreis Pessimismus den Hals andrehte, dann hätten wir 10 Millionen smarte Geschäftsleute in unserm Lande, und mehr brauchen wir nicht!“

Der Optimismus und mehr Vertrauen in die eigene Tatkraft wäre in der Tat ein Mittel, um aus dieser jämmerlichen Zeit herauszukommen.

Aus den Zahlstellen

Gießen. Die Jahresversammlung am 16. März war den Verhältnissen entsprechend gut besucht. Der Vorsitzende gab seinen Bericht. An die Spitze seiner Ausführungen stellte er den Satz: „Einigkeit tut not!“ Eingehend wurden die verschiedenen Rotverordnungen und ihre Auswirkung auf unser Gewerbe behandelt. Der Vorsitzende ermahnte die Mitglieder, dem Verbands die Treue zu halten, und ersuchte sie, soweit sie es noch nicht getan haben, sich in das Buch der Eisernen Front einzutragen. Der Kassierbericht gab für unsere kleine Zahlstelle ein erfreuliches Bild, wir konnten trotz der schlechten Verhältnisse 700 M. an die Kasse abführen. Dem Kassier wurde für seine einwandfreie Rechnung von der Versammlung Dank ausgesprochen. Bei der Vorstandswahl wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Gauleitung im April einen Gau abhält; dazu wurden als Delegierte der Vorstand und unser alter Kollege Bender, der sich einer 40jährigen Berufstätigkeit erfreut, bestimmt. Weitere Angelegenheiten, so auch die Anregung zu einem Ausflug, wurden dem Vorstand zur Erledigung überlassen. In der Hoffnung, daß es unserem Verbands gelingt, in diesem Jahre die erlittenen Lohnverluste wieder einigermaßen gutzumachen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Karlsruhe. Mitgliederversammlung am 11. März. An Stelle des durch Krankheit verhinderten ersten Vorsitzenden leitete der zweite Vorsitzende, Kollege Kottbus, die Versammlung. Durch Vermittlung des D.V.G. hat sich das Badische Landesstheater bereit erklärt, für Erwerbslose geschlossene Vorstellungen bei freiem Eintritt zu veranstalten. Durch dieses Entgegenkommen konnte auch unsere Zahlstelle eine größere Anzahl Karten an die arbeitslosen Kolleginnen und Kollegen ausgeben. Die bevorstehenden Tarifverhandlungen gaben dem anwesenden Gauleiter, Kollegen Werner, Veranlassung, der Versammlung einige Informationen zu geben. Neue Anträge unseres Gaus zu den Tarifverhandlungen wurden nicht eingereicht, es bleibt bei den Anträgen zu den letzten Tarifverhandlungen. Die Kollegenhaft wird sich unter keinen Umständen eine weitere Verschlechterung ihrer Lohn- oder Arbeitsbedingungen gefallen lassen, das soll den Unternehmern klar zum Ausdruck gebracht werden. Das auf der Tagesordnung stehende Thema: „Eiserne Front und Reichspräsidentenwahl“, behandelte Kollege Werner in drei-

viertelstündiger Ausführung. Der Zusammenschluß aller auf republikanischem Boden stehenden freiwirtschaftlichen Verbände und Vereine zur Eisernen Front war notwendig, um die Errungenchaften seit der Revolution zu sichern und sie nicht der irrsinnigen Hysterie preiszugeben. Der Redner forderte die Anwesenden auf, bei der Wahl des Reichspräsidenten für Hindenburg zu stimmen.

Osnabrück. In unserer Jahreshauptversammlung am 9. März forderte der Vorsitzende auf, sich an der Eisernen Front zu beteiligen und reiflos zur Wahl zu gehen. Aus dem Jahresbericht wäre zu erwähnen: Der Mitgliederstand ist stabil geblieben, wir verloren durch Tod ein Mitglied und durch Verheiratung zwei. In tariflicher Hinsicht hatte der Vorsitzende in zwei Fällen zu verhandeln, die schließlich nach langem Hin und Her zur Zufriedenheit erledigt wurden. Unser Verhältnis zu den anderen Organisationen im graphischen Gewerbe ist gut. Die Kassenverhältnisse haben einen Rückgang zu verzeichnen, verursacht durch die Dauerarbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Einiges Mitglieder am Ort sind bereits zwei Jahre arbeitslos. Der Vorstand wurde wiedergewählt. Nur als Schriftführer wurde ein Kollege neugewählt. Dann wies der Vorsitzende noch auf die Kündigung des Manteltarifs hin. Der Vorstand wurde beauftragt, für diesen Sommer einen Ausflug mit der Jahrestelle Döhlen zu vereinbaren.

Rundschau

Lohnsatz im Buchdruckgewerbe gekündigt. Die Unternehmer haben den Lohnsatz im Buchdruckgewerbe, der bekanntlich durch Rotverordnung verlängert, zusammen mit dem Manteltarif am 30. April abläuft, zu diesem Termin freigelegt gekündigt. Ihre Anträge zum Manteltarif, die, wenn sie Geleg werden, eine kräftige Lohnsteigerung bringen würden, genügen den Buchdruckerbesitzern noch nicht, sie wollen anscheinend zweimal groß verdienen auf Kosten der Arbeiterkraft des Gewerbes. Wie die Erfüllung ihrer Wünsche erlangen wollen, bleibt vorläufig noch Geheimnis. Von den Vertretern der Buchdruckerarbeiten werden sie wohl kein Entgegenkommen erwarten. Vielleicht rechnen sie auf Hilfe von anderer Seite. Wenn sie sich nur nicht verrechnen. Die Verhandlungen über den Manteltarif der Buchdrucker sind vor dem Zentralarbeitsrat am 30. März auf Antrag der Unternehmer neu aufgenommen worden.

Der Sozialismus des Hohenzollernprinz. In der DSDM, dieser angeblichen Arbeiterpartei, spielen neben Generalen, Großgrundbesitzern, Großunternehmern auch ehemalige Hohenzollernprinzen eine gewisse Rolle. Der tätige von ihnen ist Prinz August Wilhelm. Dieser hat kürzlich in Köln in einer Naziverammlung gesprochen, in deren Verlauf er, sich gegen die Deutschnationalen wendend, folgendes zum Ausdruck brachte: „Wenn sie jetzt anfangen, unseren Führer zu verunglimpfen und unseren Sozialismus zu verabschören, dann kriegen sie es mit uns zu tun, dann werden wir kein Blatt mehr vor den Mund nehmen.“ — Der Sozialismus, den Prinz Luitpold sich in seinem Kopf zurechtmacht, wird sich mit dem ähneln, der dem Großindustriellen Hoffen vorsteht. Aber wir fragen uns mit Recht: Was haben Arbeiter und Angestellte in einer Partei zu tun, wo berartige Leute eine Rolle spielen?

Die Ehejessern in 32 Ländern. Nach einem Artikel von Ernst Kühn in der „Wirtschaftswoche“ ist die Heiratslust am größten in der südafrikanischen Union. Dort beträgt die Heiratsziffer 19,5 auf 1000 Einwohner. Die heiratsfähigsten Staaten folgen mit 11,9, die Ukraine mit 11,0, Polen mit 9,7 usw. In einem Abstand folgen dann u. a. die Tschechoslowakei mit 9,1, Deutschland mit 8,7, Frankreich mit 8,3, die Schweiz mit 7,9, Österreich mit 7,7 bis zu Südsibirien mit 4,5. Die Häufigkeit der Eheschließungen hängt ab vom Altersaufbau der Bevölkerung und manchen anderen Einflüssen. Die wirtschaftliche Lage eines jeden Landes spielt dabei ebenfalls eine große Rolle. Wer will jetzt eine Ehe eingehen, da die Verhältnisse in allen Ländern denkbar schlecht sind?

Die Spartasseneinlagen erstmals gestiegen. Im Monat Januar stiegen die Einzahlungen bei den deutschen Spartassen von 612 auf 680 Mill. M. Der Auszahlungsüberschuß ging auf 68 Mill. M. zurück. Man kann an der Wiederauffüllung der Spartassen ein Zeichen der Beruhigung sehen.

Der deutsche Großhandelsindex steigt. Die Messziffer der Großhandelspreise stand an der Jahreswende auf 101. Sie ging bis Anfang Februar auf 99 zurück. Von da ab klammerte sie wieder bis auf 100,2 am 9. März. Was dies mit der Preislenkungsaktion in Einklang stehen soll, ist unerklärlich.



Schon wieder Scherben im Papierkorb

Bestell Nr. 392 - d Unfallversicherungsbild G.m.b.H. b Verb d Dtsch. Berufsgeossenschaft, Berlin W.9

Literatur

„Gesundheit.“ Zeitschrift für gesündliche Lebensführung des vernünftigen Volkes, Herausgeber: „Bundverband deutscher Krankenpfleger“, Berlin, 12 Hefen, Preis 1,50 M. (1917). „Schlüsselrevolution im Weltbild.“ Mitteilungen von Friedrich Ostfalgung, von der Wissenschaft aber noch kaum durchgeführte Erörterungen des menschlichen Lebens werden von (schwieriger) Feder in der „Wirtschaft“ der „Gesundheit“ der folgenden an den Kollegen im vertrieben Zeitschrift für gesündliche Lebensführung erörtert.

Deutschlands Wirtschaft demütigt nicht erst 1918. Daran erinnert eine kleine Schrift mit dem Titel „Unser Erwachen“, die (schon) im „Deutscher Verlag“ (Berlin SW 68, Lindenstraße) erschienen. Die Schrift, die für 10 Pf. zu haben ist, wendet sich auf 10 Seiten an die Menge, die nichts davon weiß, wie es in Deutschland während des Krieges anstand.

Mari Kautsky: „Kommunismus und Sozialdemokratie.“ Deutscher Verlag, Berlin, 20 Pf. Abermals unterwirft Mari Kautsky das Problem „Kommunismus und Sozialdemokratie“ einer gründlichen Untersuchung.

Der Staat als Unternehmer. Von Dr. Hans Staudinger, Staatssekretär im Reichlichen Ministerium für Handel und Gewerbe. Mit einer Einführung des Reichlichen Ministers für Handel und Gewerbe, Dr. Schreiber. Preis 2,50 M. Volsausgabe 1,25 M. Verlag: Gerschow & Sohn, Berlin W. 35.

Der Nationalsozialismus eine Gefahr für das Berufsbeamtentum. Berlin 1932. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Beamtentums, n. B. B., Berlin SW 10, Milmelstraße 1. Preis 10 Pf. (Wort 8 Pf.).

Arthur Christen: Die Sozialdemokratie und die Sozialisation. Deutscher Verlag, Berlin, Preis 15 Pf. über seinen Gegenstand der Politik unserer Tage herrscht in breiten Kreisen des Volkes so große Unkenntnis wie über die Bewegungskräfte der Arbeiterbewegung. Grund dafür ist die mangelhafte Erleuchtung der Arbeiter durch die Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie hat eine höchst wertvolle Arbeit geleistet, indem es das vielumstrittene Thema einer sach- und wahrheitsgemäßen Beleuchtung unterwirft. Seine eindringlichen Darlegungen sind geeignet, mit den vorkorrespondierenden Schwächen von „Nationalsozialismus der Sozialdemokratie“ gründlich aufzuräumen.

Rechnungsstellen für Anwartschaften. — gerichtl. für Zeitsjahr und Wirtschaftsjahr — zur Berechnung der Anwartschaften über 18 bis des Volkes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Preis der drei Bände 1,50 M. (einzelne Bände 50 Pf.). Verlag: Gerschow & Sohn, Berlin W. 35.

Verlagsanstalt Ernst Wandtke, Freiberg i. Sa.

Neu!

„Sonntag-Vorwärts“

mit Wochenübersicht

und Volk und Zeit, Tiefdruckbeilage

durch die Post bezogen pro Monat, einschl. Zustellgebühren nur 61 Pfennig, in Berlin frei Haus pro Monat 55 Pfennig. Beim Zeitungshändler kostet die Einzelnummer in Berlin 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig.

Die durch eine Wochenübersicht erweiterte Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ gibt auch denjenigen die Möglichkeit, sich über die Politik der SPD, und die sonstigen Ereignisse zu unterrichten, welchen ein volles Abonnement auf den „Vorwärts“ (M. 3,25 pro Monat) nicht möglich ist, die aber ein Interesse an Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands haben. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen, sowie der

VERLAG DES „VORWÄRTS“
Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Am 13. März verstarb unser langjähriges Mitglied, Kollege

Christian Schroder
(Invalide, früher bei der Firma Meister & Co.)
im Alter von 69 Jahren.
Ein ehrendes Gedemken bewahrt ihm
Die Zahlstelle Hannover.

Am 11. März verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Kollegin

Martha Keller
(bei der Firma E. Lemppenau)
im jugendlichen Alter von 23 Jahren.
Am 21. März verstarb nach langer Krankheit unsere liebe Kollegin

Emma Kopp
invalide, im Alter von 61 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt den Verstorbenen
Die Zahlstelle Stuttgart.

Am 21. März verstarb während des Dienstes auf der Eisenbahn durch Herzschlag unser langjähriger Kollege

Dubert Quastan
im Alter von 65 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Die Zahlstelle Düsseldorf.

Unsern lieben Kollegen Erich Birkel und Gemahlin nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Beerdigung.
Die Mitglieder der Zahlstelle Wuppertal.

Für die Woche vom 27. März bis 2. April ist die Beitragsmarke in das Feld des Mitgliedsbundes oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schulae, Charlottenburg, Weierhöfstraße 5, Fernr.-N. Amt W 1223. — Verlag: Dr. Ewald Charlottenburg, Dreierstraße; Verlag der graphischen Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands, Berlin, Wuppertal, Charlottenburg, Weierhöfstraße 5. Druck: Wandruckerdruckerei G.m.b.H., Berlin SW 61, Dreierhöfstraße 5.